№ 14. 1844.

Der Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag den 1. Februar. X. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern Einen Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter und Erzähler täglich bis Abends 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.



Das Meisterstück.

Romantische Erzählung aus dem 16. Jahrhundert.
von F. Schreiber.

(Fortsetzung.)

Rothmeier schwebte in der größten Besorgniß um seine Tochter Agnes, denn die Nachricht von Eduards Einkerkerung konnte ihr nicht verborgen bleiben; erschrocken sprang sie oft im Fieberwahn vom Krankenbett, auf welches sie der Schreck geworfen hatte, und sprach undeutliche prophetische Worte, die den Vater erzittern machten. Dabei fühlte er sich gewaltig gekränkt, daß der Goldschmieds-Aelteste für seinen Sohn einen Absagebrief an ihn gesandt hatte, er möge seine Tochter dem verwahrlosten Gesellen Eduard aufbewahren, denn er selbst könne nun nicht mehr eine Schwiegertochter wünschen, die sich bereits mit einem andern heimlich verlobt habe.

Bitter kränkte dies den Alten. Agnes war fast das schönste Bürgermädchen der Stadt, jeder beneidete den Meister um dieselbe, und jeder junge Geselle wünschte sein Schwiegersohn zu werden. Den Bruch dieses Verhältnisses mit einem der reichsten Häuser, nahe verwandt mit den Patriziern gab seinem Eigendünkel einen gewaltsamen Stoß, und er machte sich im Stillen große Vorwürfe; denn er erinnerte sich, daß er die Goldschmiedskunst höher als die seinige angesehen hatte, und sah sich in allen seinen schönen Hoffnungen geprellt.

Indessen gab es auch unter den Schlossern einige, die auf dem Rathhause Sitz und Stimme hatten, und welche die Ursache des letzten ungeziemenden Auftritts der Gesellen genau erwägten, so daß sie Eduards Strafbarkeit für gering erachteten oder wohl gar ihn für unschuldig hielten.

Es wurde nach einigen Tagen große Sitzung abgehalten, das peinliche Halsgericht war zusammenberufen worden, so wie die Oberältesten aller Gewerke. Es sollte über Eduard Gericht und zwar peinliches Halsgericht gehalten werden.

In weitem Halbkreis saßen die Richter und Geschwornen, Schöppen und Aeltesten der Gewerke. In der Mitte auf einer kleinen Erhöhung der Consul und der Stadtschreiber, welcher letztere den ganzen Hergang der Sache vortrug.

Ohne große lange Ueberlegung entschieden die Richter auf schimpfliche Verbannung aus der Stadt und ihrem Weichbilde. Noch bedurfte es blos der Zustimmung der Gewerks-Aeltesten, unter denen sich Rothmeier befand.

Mit aller Anmuth eines Gerechten erhob sich der Meister Laubner von seinem Platze: Das wäre schreiendes Unrecht, sprach er, wollten wir Altmeister einer solchen Urtelsfassung beistimmen. Nach meinem Dafürhalten, wie ich auch durch Beweise darthun will, ist der Gesell unschuldig, rein unschuldig.

O der sauberen, schönen Rede, entgegnete der Goldschmied-älteste, Ihr sprechet im Sinne Eures Gewerks und wollet einen solchen Schandfleck gern abwaschen, die gesagte Strafe ist zu gering, mag Rothmeier eine Erklärung abgeben.

Dies darf er nicht, versetzte Laubner, er ist in dieser Sache betheiligt, dadurch daß er sich mit Euch verschwägern wollte. Bitter lächelte jener: Ich habe nicht erwogen meine Rede, sprach er, denn es wäre wohl vorauszusehen, daß er seiner Tochter diesem Gesellen aufheben könnte, das Mädchen, das ein Goldschmied von sich weist.

Ersparet Euren Hohn, entgegnete Rothmeier, zu diesem sich wendend, glaubet nicht, daß ich mich einem gerechten Richterspruche widersetzen werde, selbst dann nicht, wenn ich das größte Opfer, wenn es mich mein eigenes Kind kostete.

Die übrigen Aeltesten legten sich nun ins Mittel und begehrten gleichfalls die Freisprechung von Strafe für Euard, und Laubner nahm wieder das Wort und brachte durch schnelle, leichtfertige Rede den Goldschmied zum Schweigen.

Erbittert darüber wandte sich dieser an den Rath, und begehrte, daß man diesem Sprecher Stillschweigen auferlege, zumal die Goldschmiedekunst höher und in größerem Ansehen stände als die Schlosserkunst.

Diese Worte fachten den gerechten Ehrgeiz des Schlosserältesten an; in beweislichen Worten that er dar, daß der Goldschmied dem Schlosser unbedingt nachstehe, denn es komme nicht auf augenstechenden Glanz und Schönheit der Werke, sondern hauptsächlich darauf an, welchen Vortheil sie in der menschlichen Gesellschaft gewähren, ja aufs Meisterstück selbst an.

Man kam ganz vom Thema ab, welches zu besprechen war, und statt mit der Verurtheilung Eduards sich zu beschäftigen, hielt es jetzt der Magistrat für vorzüglicher, sofort den Steit der Partheien zu schlichten, welcher dem Gemeinwohl bei dauernder Harnäckigkeit gefährlich zu werden drohte. Es wurde beschlossen, die Sitzung aufzuheben und am Nachmittag fortzusetzen, wobei den betheiligten Partheien aufgegeben wurde, nach Gefallen ein Meisterstück zur Stelle zu bringen, und das weitere Urtheil dem Magistrat zu überlassen.

Als aber die Aeltesten sich entfernt hatten, setzte man fest, die unmittelbare Ursache dieser Zwistigkeit, den Gesellen Eduard bei Nacht und Nebel aus der Stadt zu weisen, damit so das gefällte Urtel an ihm dennoch vollzogen würde.

* * *

Der Nachmittag kam heran, Alles war auf den Ausgang des Streites der beiden genannten Gewerke höchst gespannt. Als man sich versammelt hatte, legte Meister Laubner ein Schloß nebst Schlüssel auf die grüne Tafel, jeden auffordernd, es zu öffnen; es war ein gewöhnliches Vorlegeschloß mit drei Biegeln und drei Schlüssel-Oeffnungen, so eingerichtet, daß es Niemand ohne Kenntniß des Kunstgriffs öffnen konnte, daß beim Aufschließen der einen Oeffnung, die andere durch Vorschub einer Platte sich von innen schloß.

Dieses Werk erregte allgemeines Erstaunen und selbst die noch anwesenden Schlosser konnten sich keinen gehörigen Begriff von dem Mechanismus machen.

Als der Goldschmied, der sich bis jetzt ruhig verhalten hatte, aufgefordert wurde, sein Werk zu zeigen, begehrte er einen Teller mit Wasser. Und als derselbe vom Rathsdiener war gebracht worden, nahm er aus seiner Brusttasche ein kleines Schächtelchen, öffnete es und warf sieben kleine goldene Fischchen hinein, die gar lustig auf dem Wasser umherschwammen.

Es ist das Meisterstück meines Sohnes, sprach er, und ich

begehre das Werk zu sehen, welches dieses übertrifft. Das Schloß ist es nicht.

Freilich verlor das Schloß, aus gewöhnlichem Eisen gefertigt viel in den Augen Aller im Vergleich zu den kleinen kunstvoll gearbeiteten Fischchen, und auch dem Meister Laubner schoß das Blatt. Er vertheidigte aber mit aller Beredsamkeit, die viel Ueberzeugung gewann, das Schlossergewerk, während der Goldschmied mit triumphirenden Augen sein Meisterstück betrachtete. Laubner erklärte nachzugeben, wenn jemand im Stande wäre, das Schloß zu öffnen. Es war sein eignes Meisterstück, in Nürnberg gefertigt, und der innere Mechanismus Niemanden bekannt.

Lächelnd nahm es jetzt der Goldschmied in die Hand, drehte und drehte, kurzum — der Zauber löste sich, das Schloß war geöffnet.

Ehe sich aber das Erstaunen löste, erglühete Laubners Zorngesicht, denn daß er betrogen war, sah er bald ein: Das ist Verrath, schrie er! griff dabei mit gewaltiger Hand in den Teller wo die Fische schwammen, preßte diese in der Hand und warf sie wieder hinein, worauf sie wie Bleistückchen zu Boden sanken.

Das Ansehen des Magistrats hinderte den Ausbruch der bösen Leidenschaften, die verderblich zu werden drohten, in Wort und That. Eine neue Untersuchung sollte vorgenommen werden und man beschloß zuletzt die Entscheidung dem Kaiser Ferdinand zu überlassen, der binnen kurzer Zeit in Breslau erwartet wurde. Diese Zumuthung beschwichtigte einigermaßen den Unmuth der aufgeregten Gemüther, und man ging ganz still aber innerlich erbittert auseinander.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der Werth des häuslichen Lebens.

Gegen die Stürme der Welt bedarf der Mensch Muth und Stärke, und diese erwirbt er sich nicht in dem Getümmel und in den Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens. Wer zu viel in Gesellschaften lebt, der kommt nie zu sich; er denkt nie über den Zustand seines Gemüths nach, und da er nicht einmal weiß, was er nöthig hat, so sammelt er sich nie, rafft nie seine Kräfte zusammen, und taucht sich weder mit den Flügeln seines Geistes in das Meer der Ewigkeit, noch vermag er den Werth der vergänglichen Dinge gehörig zu schätzen. Wer aber oft mit sich allein lebt, der schaut mit Besonnenheit und Resignation um sich; er fängt an, alles nach seinem wahren Werthe abzuwägen, und es erwacht in ihm nicht blos die Lust, sondern auch der Entschluß, mehr sich, als der Welt, mehr seiner Bestimmung als der Sinnenlust zu leben.

Viele Menschen gehen in den Ungewittern der Zeit zu Grunde, weil sie zu viel öffentlich, und zu wenig häuslich leben. In der Stille des Hauslebens thut der Mensch bisweilen einen Blick auf Gott; er erinnert sich, daß er nicht immer auf dieser Erde herumwandelt, sondern daß seine Laufbahn eine höhere und auf die Ewigkeit angelegt ist; er ermannt sich, und gelobt, frei und edel in Wort und That zu sein. Die jämmerlichsten Menschen sind die, welche zu viel in der Gesellschaft, und zu wenig sich und ihrer Familie leben. Sie sind gleichgültig beim Anblicke der Uebel, welche der Muthwille oder die Ehr- und Herrschsucht den Menschen zufügen, und sie wissen weder männlich zu zürnen, noch eine große That zu thun. Nur mit dem egoistischen Getriebe und der verächtlichen Genußsucht vertraut, ahnden sie nichts, als Kleinliches am Menschen, und sie können weder sich noch andere achten. Sie sind fremd der Tugend, so wie sie nichts vom Heroismus wissen. Was sie sinnen und trachten, das trägt den Stempel der Niedrigkeit, und nie wagen sie, mit dem Bösen sich in einen muthigen Kampf einzulassen.

Der Mensch ist zwar mit für die Gesellschaft bestimmt, allein Maaß muß der Genuß haben, durch den er sich im Umgange Anderer erquickt, damit nicht Schwäche und Reue ihn zum elenden Geschöpf herabwürdige. Das Haus ist die große Schule für die erhabene Bestimmung des Menschen; in der Einsamkeit oder in dem Zirkel der Seinigen schöpft er Stärke für die Welt. Er kann sich nicht entschließen, sich zu demüthigen vor Menschen, wegzuwerfen in schändlichen Lüsten; sobald er oft mit sich zu Hause zu Gericht sitzt. Er wird Mann und haßt sowohl das Niedrige, als er das Ungerechte verabscheuet.

Der arme Bursch im Winter.

Mel.: Ganz Europa wundert sich nicht wenig ꝛc.

Wenn der Frost die Fenster will bemalen,
Geh' ich in mein trautes Kämmerlein —
Lache aller Sorgen, aller Qualen,
Nehme meinen Pfiff und — heize ein!
Nehme meinen Pfiff vallra!
Nehme meinen Pfiff, ja, ja!
Nehme meinen Pfiff und — heize ein!

Wenn zum Balle die Philister fahren,
Klüglich sprechen beim Burgunderwein,
Denk' ich: o Ihr seid mir auch die — Wahren!
Nehme meinen Pfiff und — heize ein!
Nehme meinen Pfiff vallra!
Nehme meinen Pfiff, ja, ja!
Nehme meinen Pfiff und — heize ein!

Wenn der Wächter starr vom Posten eilet,
Alsdann kriech ich in den Schlafrock 'nein —
Ist mein Frühstück mit Phylax getheilet,
Nehm' ich meinen Pfiff und — heize ein!
Nehm' ich meinen Pfiff vallra!
Nehm' ich meinen Pfiff, ja, ja!
Nehm' ich meinen Pfiff und — heize ein!

Kommt der Mittag über'n Hals gelaufen,
Wird bei mir ganz köstlich erst dinirt —
Kaltes Wasser kann da Jeder saufen,
Bis die Kehle ihm von — selbst gefriert!
Bis die Kehle ihm vallra!
Bis die Kehle ihm ja, ja!
Bis die Kehle ihm von — selbst gefriert! —

Kommt der Abend dann, ha! welches Leben!
Herrscht in meinem stillen Kämmerlein —
Will mein Phylax auch vor Kälte beben,
Ich, ich nehm' den Pfiff und — heize ein!
Ich, ich nehm' den Pfiff vallra!
Ich, ich nehm' den Pfiff, ja, ja!
Ich, ich nehm' den Pfiff und — heize ein!

Mag mir's an Bequemlichkeit auch fehlen,
Wenn mir's nur an Tabak nicht gebricht —
Kommt der Manichäer mich zu — quälen,
Mein Phylax — ja der verläßt mich nicht!
Mein Phylax, ja der vallra!
Mein Phylax, ja der, ja, ja!
Mein Phylax — ja der verläßt mich nicht!

Eins nur ärgert mich, die — Hundesteuer —
Sonst wär' ich zufrieden mit der Welt.
Denn drei Thaler ist mir doch zu theuer:
Heißt das nicht den Bursch verdammt — geprellt!
Heißt das nicht den Bursch vallra!
Heißt das nicht den Bursch ja, ja!
Heißt das nicht den Bursch verdammt — geprellt!

Thut mir weh, fürwahr, der arme Teufel,
Denn er ist mein einz'ger Freund allein;
Gäb' ihm gern das Letzte, ohne Zweifel,
Ich, ich nehm' den Pfiff und — heize ein!
Ich, ich nehm' den Pfiff vallra!
Ich, ich nehm' den Pfiff, ja, ja!
Ich, ich nehm' den Pfiff — und heize ein!

C. Seifert.

Mein Gottlieb.

Es scheint, als befestige bei manchen Leuten der stete Unfriede die gegenseitige Anhänglichkeit; jemehr Prügel, desto inniger die Liebe. Wir kennen eine nicht mehr junge Frau, die an einen Handwerker verheirathet ist, der sie auf eine unglaubliche Weise tyrannisirt; er giebt nichts zum Unterhalte der Wirthschaft,

was er verdient, vertrinkt er, und kommt er betrunken zu Hause, so verlangt er Gebratenes und Geschmortes; kann sie nichts auftischen, so bekommt sie entsetzliche Hiebe. Sie muß also durch Handarbeiten so viel zu erwerben suchen, um ihren Mann in seinen ungerechten Anforderungen zu befriedigen. Ueberall, wo sie nun Handarbeiten verrichtet, erzählt sie von ihrem lieben Gottlieb, wie er sie wieder durchgewirkt habe, und wie er es überhaupt treibe. Sie ist in beständiger Angst, daß sie nur ja zur rechten Zeit zu Hause kommt, um ihren Gottlieb zufrieden zu stellen. »Mein Gottlieb!« ist immer ihr drittes Wort. Räth man ihr, sie möge sich doch scheiden lassen, was mit gar keinen Schwierigkeiten verknüpft ist, da beide nichts haben und sie kinderlos sind; so weint sie, das wäre ihr schlechterdings unmöglich. Auf das Warum? schweigt sie.

Wahrscheinlich ist es ihr unter allen Umständen nur darum zu thun, einen Mann zu haben — ließe sie sich scheiden, so würde sie ihres vorgerückten Alters und sonstiger Umstände wegen keinen Mann mehr bekommen. Lieber bringt sie die schwersten Opfer, und läßt sich fast täglich durchprügeln. — statt daß sie, wäre sie allein, weit ruhiger und besser leben könnte. Genug, sie muß einen Mann haben. Uebrigens findet man, daß trotz der Mißhandlungen ihre Liebe zu ihrem Gottlieb nicht allein dieselbe bleibt, sondern auch noch zunimmt. Denn einigemale hat sie statt: »Mein Gottlieb!« schon »Mein Liebchen!« gesagt.

Wahrlich — ein schönes Liebchen! (12.)

Breslauer Plaudereien.

⁂ (**Wie sich Gerüchte verbreiten.**) In den hiesigen Blättern bietet ein hiesiger Bürger eine Belohnung von 100 Thalern Demjenigen, der den Urheber des über ihn verbreiteten entehrenden Gerüchtes, daß er sich an dem Eigenthum eines Miethers vergriffen habe, namhaft macht. Wenn dies Gerücht dasselbe ist, das seit c. 6 — 8 Wochen von einem Wirthe circulirt, der bei einem seiner Miether verlarvt eingebrochen sei, und von einem versteckten Liebhaber der Köchin ertappt worden sein soll, so möge sich der Beleidigte im Gefühl seiner Unschuld doppelt trösten, denn die hundertzüngige Fama läßt das Abentheuer nicht allein bei ihm, sondern auch auf der Gartenstraße, Hummerey, Taschen- und Ohlauerstraße stattgefunden haben, und das ganze alberne Gerücht basirt sich auf einen Vorfall, der bereits vor 1½ **Jahren** sich in **Berlin** ereignet haben soll.

⁂ Ein zweites Gerücht läßt einen Mann, der von seiner Frau getrennt, mit einer andern lebt, von ersterer durch seinen 9jährigen Knaben aus Eifersucht und Rache vergiftet worden sein. Name, Charakter und Wohnung werden genannt; doch im Schweidnitzer Keller steht: »Wer weiß, ob's wahr ist. —

⁂ Aus »Schloß Candra« lassen sich schon wieder klagende Stimmen vernehmen, die zu mancherlei Betrachtungen anregen. — Nach dem öffentlichen Geständniß, sich seinen Pflichten contractwidrig entzogen zu haben, frägt der Kläger jeden »ordentlichen Hausvater«, ob man mit **46** Thalern 6 Wochen lang in Breslau existiren könne! — Jeder ordentliche Hausvater wird diese Frage mit Ja! beantworten. — Es ist in der That weit, sehr weit gekommen, daß aus dem Schooße des Schuldgefängnisses solche Debatten zu Tage steigen, die auf das sittliche Verhältniß zwischen Direktionen und Schauspielern kein allzuglänzendes Licht werfen. Würden alle Theater-Direktionen einander das Wort geben, keinen Schauspieler, der seinen Contract gebrochen hat, und wär' es der beste, zu engagiren, so würde das beliebte »Durchgehen« mancher Schauspieler, die darin sogar etwas Geniales suchen, von selbst aufhören. G. R.

Lokales.

Auszug aus dem zwölften Jahres-Berichte über den Zustand der Kleinkinder-Bewahr-Anstalten zu Breslau.

Es gereicht uns zu hoher Freude, auch in diesem Jahres-Berichte über das Bestehen unserer Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten wiederum die steigende Theilnahme unserer Mitbürger an denselben rühmen zu können. Diese zeigt sich auf der einen Seite durch die stets bereite Wohlthätigkeit edler Einwohner Breslau's, welche die Lücken, die durch Tod, oder durch Umänderung des Wohnsitzes in der Reihe der Mitglieder unseres Vereines entstanden waren, vollständig durch neuen Beitritt ausgefüllt hat, und durch mannigfaltige Handlungen besonderer Wohlthätigkeit an unsern Kleinen, als auch auf der andern Seite durch die immer steigende Zahl der Gesuche um Aufnahme von Kindern, welche wir leider nicht alle berücksichtigen können, indem auch die fünfte, seit zwei Jahren bestehende Anstalt, bereits überfüllt ist. Die Gesammtzahl der Schüler in unsern Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten hat daher 520 nicht übersteigen können, obgleich im Sommer auf kurze Zeit auch eine größere Zahl aufgenommen wurde, weil der dann häufige Aufenthalt im Freien es gestattete.

Außer den von uns mit dem größten Danke entgegen genommenen regelmäßigen Beiträgen haben wir besonders zu rühmen die fortgesetzte Wohlthätigkeit des verehrlichen Frauen-Vereines zur Bekleidung und Bespeisung hülfsbedürftiger Armen, der auch in diesem Winter wiederum für die ärmsten und von den Anstalten am entferntesten wohnenden Kleinen täglich gegen 200 Portionen warmer nahrhafter Mittagskost verabreicht, und kurz vor den Weihnachtsfeiertagen eine große Anzahl Kinder mit verschiedenen neuen Bekleidungs-Gegenständen beschenkt hat, so daß sie selbst bei der schlechten Witterung ohne Gefahr für ihre Gesundheit unsere Anstalten besuchen können. Gleichen herzlichen Dank zollen wir den geehrten Vorsteherinnen unserer Anstalt, welche auch in diesem Jahre wieder viele Kinder aus eigenen Mitteln, theils ganz neu gekleidet, theils mit einzelnen Kleidungsstücken beschenkt haben.

Möge den verehrten Wohlthätern unserer Anstalt das Bewußtsein lohnen, zu einem guten, die sittliche Erhebung des Menschen-Geschlechts fördernden Werkes beigetragen zu haben.

Daß unsere Anstalten ein solches seien, ist zwar in Nr. 66 der Schlesischen Zeitung von einem Herrn Fr. in Abrede gestellt worden, und es ist unsere Pflicht, indem wir zu der Berichterstattung über die ihnen im abgelaufenen Jahre ungünstigen Umstände übergehen, dies hier zu erwähnen. Die aufgestellten Gründe waren aber theils so unhaltbar, theils aus erdichteten Vorwürfen bestehend, daß es uns leicht wurde, sie in Nr. 71 derselben Zeitung vollständig zurückzuweisen.

Nachtheiliger wirkten im Laufe des Jahres häufige Kinderkrankheiten, weshalb längere Zeit hindurch der Schulbesuch nur ein unregelmäßiger sein konnte. Gegen den Schluß des Jahres ist aber der Gesundheits-Zustand unserer Kleinen ein sehr befriedigender gewesen.

Auch in dem vergangenen Jahre sind von den älteren Mädchen 138 Paar Strümpfe gestrickt worden.

Wir richten an das geehrte Publikum das ganz ergebenste Ersuchen, sich durch freundlichen Besuch unserer Anstalten von deren Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit zu überzeugen, und zu deren fernerem gedeihlichen Bestehen milde Beiträge zu spenden.

Die Lokalien derselben sind:

Nr. 1. Kirchstraße Nr 16.
" 2. Neue Weltstraße Nr. 36.
" 3. Klosterstraße Nr. 71
" 4. Mathiasstraße Nr. 65.
" 5. Hummerei Nr. 16.

Nr. 2 und Nr. 5 haben erst in diesem Jahre die jetzigen zweckmäßigeren Lokale bezogen, bei welchen beiden sich auch ein Gartenplatz zum Spielen für die Kinder befindet.

Bei der jetzt auf die Bewohner der Kasematten gelenkten Aufmerksamkeit erlauben wir uns die Bemerkung, daß ihren noch nicht schulpflichtigen Kindern unsere Anstalt Nr. 3 stets offen gestanden hat. Wir haben aber die traurige Erfahrung machen müssen, daß von derselben nur Gebrauch gemacht wurde,

wenn eine Weihnachtsspende bevorstand. Nach derselben waren diese Kinder wieder verschwunden, und wahrscheinlich kam auch ihnen das Geschenkte nicht ferner zu Gute. Diesem Uebelstande zu entgehen, haben wir den Grundsatz aufstellen müssen, nur solche Kinder zur Betheilung mit Speise und Kleidung vorzuschlagen, die im Laufe des Jahres sich durch einen regelmäßigen Besuch der Anstalten ausgezeichnet haben. Wir erklären uns aber mit Freuden bereit, dem im Entstehen begriffenen Vereine zur bessern Erziehung jener Kinder, sofern es ihnen wünschenswerth ist, dadurch zur Seite zu stehen, daß wir die von ihnen empfohlenen Kinder aufnehmen und, wenn ihr Schulbesuch und Betragen zufriedenstellend ist, auch mit jener Spende bedenken wollen.

So nehme denn der allmächtige Gott auch in dem kommenden Jahre unsere Anstalten in seine gnädige Obhut und segne ihr Wirken.

Breslau, den 31. Dezember 1843.

Der engere Ausschuß des Privat-Vereins für Kleinkinder-Bewahr-Anstalten.

Neumann. Friedr. With. Pulvermacher.
Schubert. Glock.

(Beschluß folgt.)

Welt-Begebenheiten.

*** Im verflossenen Sommer wurde aus Oberitalien gemeldet: das Trinken von Essig sei ein unfehlbares Mittel wider die Folgen des Bisses eines tollen Hundes. Jetzt wird von England aus versichert: das Nußöl sei das wahre Mittel. Vor etlichen und 70 Jahren, heißt es, lief in einem persischen Flecken ein toller Hund in eine Nußölmühle, und versetzte einem Mühlknecht 3 Bisse in's Bein. Ein anderer Knecht griff den Hund an, und schlug ihn todt, erhielt aber vorher ebenfalls einen Biß. Dieser letztere Biß hatte den Tod des zweiten Knechtes zur Folge; der erste Knecht aber ward von seinen 3 Bissen nicht einmal krank. Der erschlagene Hund hatte vorher andere Hunde gebissen, welche später, da die Wasserscheu bei ihnen zum Ausbruch kam, andere Menschen bissen. Aufmerksam gemacht durch das, was man in der Oelmühle erlebt hatte, legten diese Leute mit Nußöl getränkte Lappen auf ihre Wunden, wechselten diese Lappen fleißig und tranken auch einiges Nußöl. Kein Einziger von Ihnen verspürte die verderblichen Folgen der empfangenen Wunden. Ein Engländer, welcher Zeuge dieser Heilungen war, hat späterhin eine große Zahl von Menschen, die von tollen Hunden gebissen waren, durch Anwendung desselben Mittels gerettet. (Wenn es nur wahr ist.)

*** Ein Reisender erzählt: In dem Gasthofe eines kleinen galizischen Städtchens erlebte ich folgende Scene: Im Gastzimmer war Jemand erkrankt. Der Gastwirth befahl, man solle sogleich zu dem Rofe schicken. Ich wußte, daß Rofe im Hebräischen Arzt heißt, und war daher gespannt, den dasigen Arzt kennen zu lernen. Wie verwunderte ich mich aber, als bald darauf zwei polnisch-jüdisch gekleidete Personen herein kamen, die sich zum Kranken begaben. Der Aeltere — er war der Vater des Andern — besah und befühlte die Zunge, Puls und wendete sich dann zu seinem, mit zwei gespitzten Ohren am Kopfe und einer Feder in der Hand harrenden Sohne und diktirte ihm ein Recept. Die rollenden Schweißtropfen auf dem Gesichte des Schreibenden ließen auf die Vermuthung gerathen, das für solche Leute in schweren Krankheiten das Receptschreiben als vortreffliches Schwitzmittel dienen könne. Ist dies ein Arzt? — fragte ich. Ja, ein Rofe, und ein sehr erfahrner Mann! Er ist mit dem Doktor N. ein Jahr herumgegangen, (d. h. bei Kranken) — Aber warum führt er denn seinen kindlichen Sekretair mit sich, den er doch durch das gar zu beschwerliche Schreiben noch an den Rand des Grabes bringen wird? — Es ist wohl wahr, antwortete man mir — allein was soll er machen? — Er kann selbst — nicht schreiben.

*** (Folgen einer Trinkwette.) In einem Weinhause zu Frankfurt am Main war am 24. Decbr. ein Kreis lustiger Gesellen versammelt. Da erbot sich ein Bürgerssohn, seines Handwerks ein Schmied, 8 Flaschen Pfälzerwein, je eine auf einen Zug, in kurzen Pausen zu sich zu nehmen, wenn man ihm den Wein bezahlen wolle. Der Vorschlag wurde jubelnd angenommen. Die erste und zweite Flasche glitten ohne Schwierigkeit hinunter, als nach der zweiten das glühend rothe Gesicht des Zechers sich mit Leichenblässe bedeckte. Man fand das sehr belustigend, ermittelte in der Hausflur ein Lager für den Berauschten und entfernte sich. Dies war um 8 Uhr; drei Stunden später, um 11 Uhr, war der Unglückliche eine Leiche.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 21. Jan.: d. Fischerges. Fritsch T. — d. Haushälter Nawarra T. — 1 unehl. S. — d. Tischlerges. Striegnitz S. — 1 unehl. T. — d. Schlosser Bucher S. — d. Haushälter Jändel T. — d. Hutstofzubereiter Chenaux S. — d. Kaufmann Worthmann T. — d. herrschaftl. Kutscher Schindler S. — d. Schuhmacher Schirn S. — 1 unehl. S. — d. Musiklehrer Mücksch S. — d. Schuhmacher Winkler S. — d. Haushälter Keitsch S. — 1 unehl. S. — d. Federposenfabrik.geh. Stiller S. — Den 22.: d. Schneiderges. Riehmer S. — Den 23.: d. Fleischer Titze S. — d. Tapezier Diewer T.

Bei St. Maria Magdalena. Den 17. Jan.: d. Partikulier Würdig S. — d. Schmiedeges. G. Scholz S. — Den 19.: d. Buchhalter J. Thieme T. — Den 21.: d. Klemptner D. Schmidt S. — d. Tischierges. A. Wendel T. — d. Tischlerges. F. Wilke S. — d. Feldgärtner K. Klus S. — 2 unehl. T. — 1 unehl. S. — Den 22.: 2 unehl. S.

Bei St. Bernhardin. Den 20. Jan.: d. Tagarb. Ch. Keim S. — Den 21.: d. Schuhmacher C. Waldhaus T. — d. Bäcker G. Krautwurst T. — d. Landger. Sekretair L. Young S.

In der Hofkirche. Den 17. Januar: d. Klemptner Kipke S. — Den 20.: d. Seehandl. Disponent Francke T. — d. Kaufmann Rochefort T.

Bei St. Christophori. Den 21. Januar: d. Freigärtner in Althof-Naß C. Maywald T.

Bei St. Salvator. Den 21. Januar: d. Erbsaß Preuß S. — d. Inwohner Wiesner T. — d. Müller Delius T.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 22. Januar: Auflader Kaßner mit H. Neumann. — Züchner Mai mit M. Wenk. — Haushälter Riedel mit R. Peuckert. — Kaufmann Koltzhorn mit Jgfr. Ch. Kliche.

Bei St. Maria Magdalena. Den 22. Jan.: Schuhmacher G. Hein mit Frau Ch. Schröter. — Schuhmacherges. W. Kretschmer mit Jgfr. A. Zessel. — Auflader W. Hentschel mit R. Tilgner. — Tagarb. F. Finke mit Frau E. Palm.

Bei St. Bernhardin. Den 22. Jan.: Tagarb. C. Köbe mit M. Urban.

In der Hofkirche. Den 27. Januar: Zwirnhdlr. J. Ohlmann mit Jgfr. P. Uhr.

Bei St. Christophori. Den 21. Januar: Schaffner D. Bruntke mit Jgfr. R. Steinert.

Bei St. Salvator. Den 21. Januar: Inwohner Casper mit E. Kretschmer. — Erbschmied Diebel mit D. Reißmann.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:

1) An die Wohl. Direktion der Niederschlesischen Eisenbahngesellschaft vom 26. d. M.
2) An den Kretschmer Herrn Hiller vom 26.
3) An Herrn C. F. Mentzel vom 27. d. M.
4) An Frau Victualienhändlerin Matike, vom 30. d. M.
5) An Herrn Kapellan Lange vom 30. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau den 31. Januar 1844.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 1. Feb.: **„Der Alpenkönig und der Menschenfeind.“** Romantisch-komisches Original-Zauberspiel in 2 Akten von Raimund. Musik von A. Müller.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.